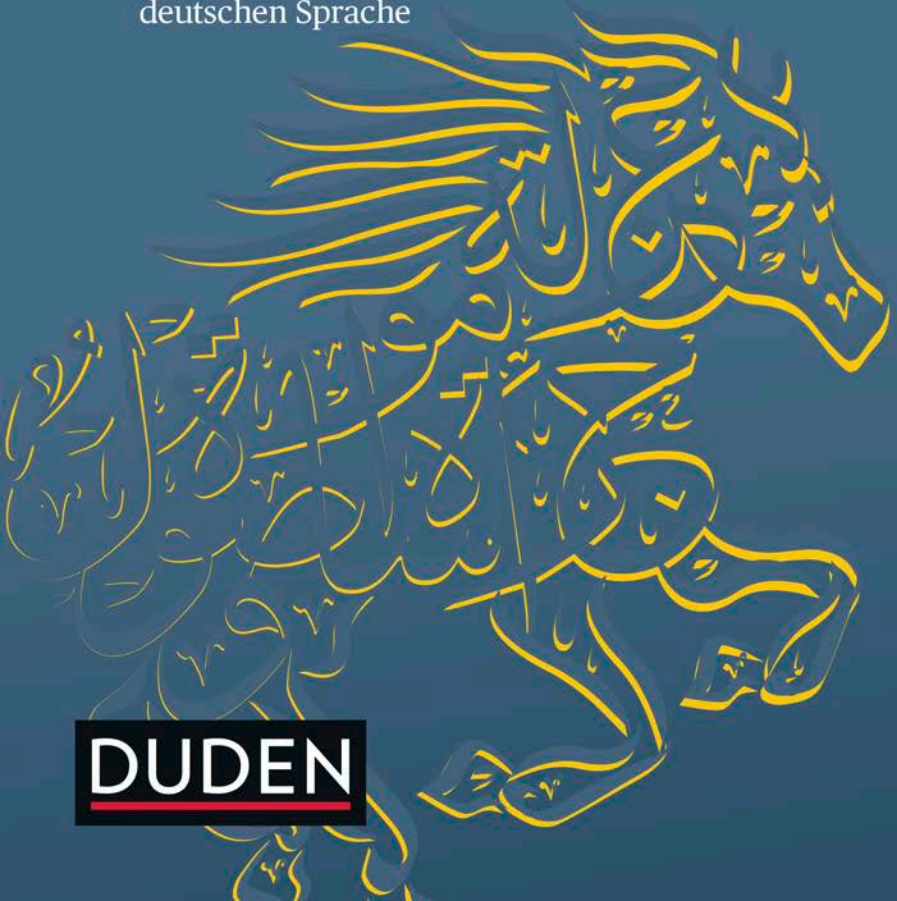


Dunja Ramadan

Khalid und das wilde Sprachpferd

Geflüchtete begegnen der
deutschen Sprache



DUDEN

In den vergangenen Jahren sind mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland gekommen. Mittlerweile haben die meisten von ihnen ihre eigenen Erfahrungen mit der deutschen Sprache gesammelt. Dunja Ramadan, Redakteurin der *Süddeutschen Zeitung* und selbst zweisprachig aufgewachsen, hat bei arabischsprachigen Neuankömmlingen in unserem Land nachgefragt: Welchen Stellenwert nimmt die deutsche Sprache für sie ein? Und wie fühlt es sich an, in einer neuen sprachlichen Umgebung ankommen zu müssen? Integration gelingt mit und scheitert oft an Sprachkenntnissen – dieses Buch wirft einen persönlichen Blick auf die individuellen Erfahrungen von Geflüchteten mit der deutschen Sprache und Kultur.

Dunja Ramadan

Khalid und das wilde Sprachpferd

Dunja Ramadan

Khalid und das wilde Sprachpferd

Geflüchtete begegnen der
deutschen Sprache

Dudenverlag
Berlin

INHALT

7	Sprache – der Schlüssel zur Integration?
12	Khalid spielt mit der deutschen Sprache <i>Wenn langsam Licht ins Dunkel fällt</i>
42	Lina steht still <i>Wenn Heimweh das Ankommen verhindert</i>
70	Die Sprache der Bürokratie <i>Wie Flüchtlinge das Deutsche wahrnehmen</i>
84	Die Sprache der Liebe <i>Warum Araber so blumig sprechen</i>
104	Alhamdulillah versus »Passt schon« <i>Wie sich Werte in der Sprache widerspiegeln</i>
122	Wallah, sie hat ein Imageproblem! <i>Die Angst vor der arabischen Sprache</i>
137	Lieblingswörter der Geflüchteten <i>Statt eines Nachworts</i>
139	Die vier Hauptprotagonisten des Buches
140	Anmerkungen
141	Literaturverzeichnis

SPRACHE – DER SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION?

Deutschland hat eine neue Zuwanderin: Sie ist laut, wortgewaltig und unsichtbar. Doch wer mit offenen Ohren durch Köln, Berlin oder München geht, begegnet ihr: dem gerollten R, dem stark gehauchten H, dem kehligen A. Es ist die arabische Sprache, die gemeinsam mit den mehr als eine Million Flüchtlingen aus Syrien und dem Irak eingereist ist und sich gerade wohnlich einrichtet. Sie macht Deutschlands Migrantensprache Nummer eins ernsthafte Konkurrenz. Das Türkische gehört mittlerweile zur deutschen Geräuschkulisse, ob an der Supermarktkasse, in der U-Bahn oder im Hausflur – die Sprache ist eingebürgert. Kaum jemand dreht sich mehr danach um oder rätselt gar, was das wohl für eine Sprache sei. Doch das tief aus dem Rachen kommende Ain und das am Obergaumen gebildete Dād ist neu – und damit auch vielen Menschen fremd.

Sprache ist zum Politikum geworden: An ihr wird bemessen, ob Integration gelingt oder scheitert. In Zeiten gesellschaftlicher und politischer Veränderungen dient die Sprache als Projektionsfläche für das Eigene und das Fremde. Einige sehen in unbekanntenen Sprachen das Anzeichen einer schleichenden Überfremdung. Andere wiederum sehen darin lediglich ein Zeichen der Globalisierung, in der Nationalitäten und Grenzen zunehmend verschwimmen.

In diesem Buch blicken Flüchtlinge auf die deutsche Sprache. Mehr als eine Million sind in den vergangenen Jahren nach Deutschland gekommen. Mittlerweile haben die meisten von ihnen ihre ganz eigenen Erfahrungen mit der fremden deutschen Sprache sammeln können. Sie erzählen, wie es sich für sie angefühlt hat, das vertraute Umfeld der Muttersprache verlassen zu *müssen*, in der sie bislang gedacht, gefühlt, geliebt, geschimpft und geträumt haben.

Während der Recherche zu diesem Buch kam ich an einem Zeitungsstand vorbei. Auf der Titelseite einer Münchner Lokalzeitung las ich eine alarmierend wirkende Überschrift: Das Bairische wird spätestens 2040 ausgestorben sein. Für viele Menschen mag das eine beängstigende Vorstellung, vielleicht sogar ein Schreckensszenario sein, denn ein Sprachverlust kann immer auch einen Identitätsverlust nach sich ziehen. Doch auch vielen Flüchtlingen fällt es schwer, aus einer sprachlich vertrauten Umgebung gerissen und auf einmal von fremden Klängen umgeben zu sein. Nach der Flucht, den Schreckensbildern des Krieges, dem Verlust von Freunden, Bekannten oder sogar Familienmitgliedern müssen Geflüchtete auf einmal eine neue Sprache von Grund auf lernen. Gerade noch plagten sie Verlust- und Todesängste und nun müssen sie die Schulbank drücken und die Muttersprache ablegen, als wäre es ein folkloristisches Gewand aus der Vergangenheit, das in der westlichen Welt nicht mehr zeitgemäß und deshalb unbrauchbar ist. Das man möglichst schnell loswird, um endlich anzukommen.

Dabei ist Sprache nicht nur ein Mittel der Verständigung. Sie zeigt das Wesen einer Person, ist Teil ihrer Identität, offenbart kulturelle Eigenheiten, die man nicht von einem auf den anderen Tag ablegen kann – oder will. Sprache bedeutet Heimat, schrieb schon Wilhelm von Humboldt: »Die wahre Heimat ist

eigentlich die Sprache. Sie bestimmt die Sehnsucht danach, und die Entfernung vom Heimischen geht immer durch die Sprache am schnellsten.« Als die jüdische Schriftstellerin Hilde Domin ihre Heimat 1932 während der Nazidiktatur verlassen musste, war es die deutsche Sprache, die ihr in der Fremde ein geistiges Haus der Erinnerung blieb. Sie lebte jahrelang im Exil in der Dominikanischen Republik. Ihre Muttersprache war für sie »das Unverlierbare, nachdem alles andere sich als verlierbar erwiesen hatte. Das letzte unabnehmbare Zuhause.« Erst 1953 kehrte sie nach Heidelberg zurück. Dort traf Domin Jahre später den wohl bekanntesten syrischen Exil-Schriftsteller Rafik Schami, der wie sie seine Heimat verlassen musste, weil ihm dort die Verfolgung drohte. Er wanderte Anfang der Siebziger Jahre nach Deutschland aus. Auch im Exil weigerten sich arabische Verleger, seine Bücher in seiner Muttersprache zu drucken – also musste er auf Deutsch schreiben. Im Rahmen einer gemeinsamen Lesung erzählte er Hilde Domin, man habe ihn aus seinem arabischen Sprachhaus vertrieben, weshalb er nun auf Deutsch schreibe. »Ich werde ihren traurigen Blick nie vergessen«¹, schreibt Schami in seinem Buch »Ich wollte nur Geschichten erzählen«. Heute gehört Rafik Schami mit seinen Romanen zu den meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Er hat ganz offensichtlich eine neue sprachliche Heimat gefunden, wovon die meisten Geflüchteten noch träumen.

Ich selbst bin zweisprachig aufgewachsen, heute argumentiere ich auf Deutsch und schimpfe auf Arabisch – ich empfinde es als Reichtum, mich in beiden Sprachen ausdrücken zu können. Sobald mein arabisches Gegenüber merkt, dass ich es verstehe, setzt sich eine regelrechte Metamorphose in Gang. Aus einem gerade noch scheu und unsicher wirkenden Menschen wird eine humorvolle, lebensfrohe Person – es ist fast so, als habe der

Mensch zwei Gesichter, eins in der Muttersprache, eins in der Fremdsprache. War man in der Muttersprache ein lustiger Zeitgenosse, ringt man nun um jedes Wort, um jeden Witz, der einem einst locker über die Lippen ging. Man flüchtet sich in eine unbeholfene Kindersprache, Doppeldeutigkeiten und Wortwitze sind einem verwehrt – nur ein Hauch von dem, was man eigentlich sagen wollte, kommt beim Gegenüber an. Ohne Tiefe, ohne Unterton, ohne Nuance. Nach jedem Wort suchen zu müssen ist eine große Anstrengung, verbunden mit der Angst, dass das Gesagte beim Gegenüber nicht richtig ankommt. Der libanesischer Dichter Khalil Gibran sagte einst: »Zwischen dem, was gesagt wurde, aber nicht gemeint wurde, und dem, was gemeint wurde, aber nicht gesagt wurde, geht am meisten Liebe verloren.«

Als ich einige Monate das Webvideo-Format »News for Refugees« im Südwestrundfunk (SWR) moderierte, das Geflüchtete auf Arabisch mit Informationen und Nachrichten über Deutschland versorgt, merkte ich, wie viel Redebedarf die Neuankömmlinge hatten. Verständlich – in den vergangenen Jahren hatte sich ihr Leben um 360 Grad gedreht. Bei nahezu jeder Straßenumfrage antwortete die Mehrheit der deutschen Passanten in Einwortsätzen, während arabische Passanten einfach kein Ende fanden. Der nicht arabisch sprechende Kameramann warf mir häufig einen seltsamen Blick zu und fragte anschließend: »Was hast du die bitte gefragt, dass sie dir so viel erzählen?« Dabei waren es dieselben Fragen, die ich kurz zuvor Deutschen gestellt hatte, die meine Frage mit »Nein« und einer Gegenfrage beantworteten. Beim Schneiden der O-Töne schlug ich regelmäßig die Hände über dem Kopf zusammen. Die deutschen Interviewpartner waren so kurz angebunden und die arabischen Befragten redeten ohne Punkt und Komma. Ich erkannte, wie schwer erträglich die anfängliche Sprachlosigkeit für viele sein musste.

Es dauert, bis man sich in eine neue Sprache einfindet, bis man religiöse und alltagskulturelle Anspielungen erkennt und selbst mit ihnen spielen kann. Oft sind es minimale Bedeutungsnuancen, die etwas austauschbar oder einprägsam klingen lassen. Und oft entscheidet die Sprache, wie schnell man in der neuen Umgebung ankommt und vor allem wie man von dieser neuen Welt wahrgenommen wird. Die Muttersprache heißt nicht umsonst so – wenn man sie spricht, fühlt man sich zu Hause, geborgen, man selbst. Zwischen den Sprechenden herrscht Vertrautheit. Deshalb spielt sie auch beim Ankommen eine wichtige Rolle. Man kann die Sprache der Geflüchteten nicht aus dem öffentlichen Raum verbannen. Stattdessen kann man versuchen, die fremde Kultur anhand der Sprache zu verstehen. Was sind die empfundenen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Arabischen? Und was erzählen die beiden Sprachen über die jeweilige Gedankenwelt und Lebensart?

Als ich die Interviews für dieses Buch führte, wurden wir mehrmals von Menschen unterbrochen, die wissen wollten, welche Sprache wir da sprechen. Eine ältere Dame gab sich mit der Antwort »Arabisch« keinesfalls zufrieden. Sie hätte schon längst erkannt, dass das Arabisch sei – doch sie wolle den Dialekt wissen, der ja von Land zu Land unterschiedlich sei. Eine echte Expertin also. Wir freuten uns über ihr Interesse und merkten: Eine fremde Sprache weckt Gott sei Dank nicht nur Misstrauen – sondern auch Neugier. Ich hoffe, ich kann auch die Ihrige wecken.

München, im Mai 2018

Dunja Ramadan

KHALID SPIELT MIT DER DEUTSCHEN SPRACHE

Wenn langsam Licht ins Dunkel fällt

Khalid hat sich seinen Zugang zur deutschen Sprache schwer erkämpft. Doch mit ihrer Hilfe hat er es geschafft, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Ja, er hat sie sogar schätzen gelernt, wenn auch anders als seine Muttersprache.

Für den 33-jährigen Khalid al-Aboud war Deutschland vorherbestimmt. Daran erinnerte ihn zumindest seine Mutter, als »Reporter ohne Grenzen« ihn 2014 nach Deutschland holte. Khalid wuchs in Daraa im Südwesten Syriens auf. Nebenan lebte ein Mann, der viel auf Reisen war. Jedes Mal, wenn der Nachbar zurückkehrte, zeigte er dem kleinen Khalid Bilder aus der großen, weiten Welt: Khalid staunte über atemberaubend hohe Berge, den Schnee, die großen Hunde, die er zuvor noch nie gesehen hatte. Also sagte er zu seinem Nachbarn: »Nimm mich mit und lass mich über Deutschland einfach raus.« Je älter er wurde, desto seltener dachte er an dieses kühne Vorhaben. Heute kann er sich nicht mehr wirklich erklären, wie er ausgerechnet auf Deutschland kam. Er vermutet, dass ihn die Bilder vom Mauerfall faszinierten, die er im Fernsehen sah. Und nun sitzt er ausgerechnet in Berlin, in einem Café in Wedding, vor ihm ein deutsches Frühstück, bestehend aus einem hartgekochten Ei, einer Scheibe Käse, Butter, drei Gurkenscheiben und einem Brötchen. Seine langen, lockigen Haare sind zu einem Pferdeschwanz ge-

bunden, er sieht aus wie ein Berliner Kunststudent. *Nasib*, sagt Khalid und zuckt mit den Schultern. Schicksal eben.

Khalid ist froh, in Berlin gelandet zu sein, er lebt gerne hier. Wenn er mal Heimweh hat, flüchtet er sich in ein arabisches Viertel, von denen es in Berlin einige gibt. Dort trinkt er dickflüssigen, auf Sand gekochten schwarzen Mokka, isst Fatayer, Teigtaschen mit Spinat und Hackfleisch – und genießt die Vertrautheit seiner Muttersprache. Außerdem gibt ihm die Stadt selbst Hoffnung. »Sie zeigt mir jeden Tag, dass Trümmer wieder aufgebaut werden können, dass eine starke Stadt wieder auf die Beine kommt«, sagt Khalid. So wie es Trümmerfrauen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland geschafft haben, will er eines Tages seine Heimat wieder aufbauen. Bis es so weit ist, arbeitet er in Berlin als Journalist. Anfangs für das Kulturradio des RBB und mittlerweile für die Nachrichtenseite »Amal, Berlin!«, wie könnte sie auch anders heißen: *Amal*, die Hoffnung. Gemeinsam mit anderen geflüchteten Journalisten aus Syrien, Afghanistan, Iran und Ägypten schreibt Khalid Reportagen, Kommentare, Interviews – und produziert so jeden Tag eine lokale Tageszeitung auf Arabisch und Farsi.

An der Universität von Damaskus studierte Khalid arabische Literatur und arabische Sprache, er verbrachte seine Zeit damit, altarabische Lyrik und moderne Literatur zu lesen und zu interpretieren. Sprache war alles, was er konnte – und was er liebte. Auch in seiner neuen Heimat Berlin wirft er mit Liebesversen von Imru al-Qais, dem »Vater der arabischen Poesie« aus dem 6. Jahrhundert, um sich.

Es passiert in der arabischen Welt nicht oft, dass junge Leute ihrer Leidenschaft folgen dürfen – oft entscheidet der Notenschnitt, welches Studienfach sie wählen: Wenn die Note ein Medizinstudium ermöglicht, dann ist es schwer, sich für etwas